

Sturm auf die Maulwurfshügel

Autor(en): **Wyss, Ursula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **79 (2001)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sturm auf die Maulwurfshügel

Als rundum «gleichgestellte» Frau am Anfang des 21. Jahrhunderts hat sie sich schon in der Schule immer kräftig zu Wort gemeldet. Vor allem in Physik und Chemie. In der Berufswahl hat sie sich von

Ursula Wyss

den weiblichen Vorbildern grosser Naturwissenschaftlerinnen leiten lassen und sich nach dem Gymnasium Typus C – Mathematik – sofort für ein Studium in Informatik eingeschrieben. Nach erfolgreichem Abschluss wurde sie natürlich sofort von einer multinationalen Firma ins Topmanagement geholt, wo sie ihren heutigen Mann kennen lernte. Mittlerweile haben sie zwei Töchter. Erwerbsarbeit, Erziehung und Haushalt teilen sie sich halbe-halbe. Und an den Wochenenden fahren sie alle vergnügt ins Ferienhäuschen am Thunersee.

Nun, ganz so idyllisch sieht es für die rechtlich gleichgestellten jungen Frauen am Anfang des 21. Jahrhunderts nicht aus. Ich selbst habe mich in der Schule zwar in der Tat immer zu Wort gemeldet. Doch schon die Vorbereitung der Berufswahl spielte sich ganz anders ab: Als ich nämlich in der 7. Klasse gezwungen war, das Berufsinformationszentrum BIZ in Bern aufzusuchen und mich einer Beratung zu unterziehen, wurde von der beratenden Frau nach intensiven Tests und Fähigkeitsnachforschungen befunden: «Wenn du ein Junge wärst, würde ich Dir raten, Architektur zu studieren. Als Mädchen

könnte ich dir zum Beispiel eine kaufmännische Lehre empfehlen.» So geschehen 1985.

Solche wenig ermutigenden Aussichten auf den weiteren Berufsweg bescherten mir noch Wochen nach diesem Gespräch Alpträume und schlaflose Nächte. Und in irgendeiner solchen schlaflosen Nacht fasste ich den Entschluss, ein bereits verpasstes Jahr Latein nachzuholen und alles daran zu setzen, so rasch wie möglich an ein Gymnasium zu wechseln, zunächst einfach nur, um den Einschüchterungen eines wenig mädchenfreundlichen Systems zu entkommen. Nur zu gut mag ich mich noch an die zwei A5-formatigen gelben Büchlein erinnern, die uns allen ausgeteilt wurden: das eine für die Mädchen «Mädchenberufe von A bis Z», das andere für die Jungen «Bubenberuf von A bis Z».

Nun, das nachzuholende Jahr Latein habe ich geschafft, und als ich mich dann mit 18 für ein Studium entscheiden musste, hatte ich auch die ersten Lektionen der Frauenbewegung begriffen. Ich hatte am Frauenstreik teilgenommen, übermalte nächtens die sexistischsten Plakate der Werbebranche mit entsprechenden Kommentaren. Mit den eigens gegründeten JUSO-Frauen organisierten wir nicht nur Selbstverteidigungskurse und Rhetorikseminare, sondern schworen uns auch gegenseitig hoch und heilig, uns nicht von «den Männern» unterkriegen zu lassen, sondern immer und überall zu tun und zu lassen, was wir für richtig hielten. Ich

schrieb mich also für Ökonomie an der Uni Bern ein und liess mich auch von dem Umstand nicht aufhalten, dass ich mich in diesem Studiumfeld nicht gerade als «Gleiche unter Gleichen» fühlen konnte.

Aus dem bisher Erzählten könnte man schliessen, dass ich gerade noch einmal Glück hatte: dass ich der Frauenbewegung nicht nur das Frauenstimmrecht zu verdanken habe, sondern mehr oder weniger auch meine gesamte berufliche Ausrichtung, meine politische Karriere, mein Selbstverständnis und Durchsetzungsvermögen in einer an männlichen Bedürfnissen ausgerichteten Umwelt. Und das trifft über weite Strecken gewiss auch zu.

Anerkennung von Ungleichheiten

Und gewiss wurde für die meisten von uns manches erreicht: rechtliche Gleichstellung, gleiches Wahlrecht, Verbesserung der Chancengleichheit in Bildung, Karriere und Beruf, öffentliche Anerkennung, psychologische Klimaverbesserungen und vieles mehr. Gerade im Erreichten, in der «Psychologie der Erfolge», liegt vielleicht die grösste Gefahr: Die «dicken Brocken», die der Frauenemanzipation im Weg waren, seien nun weg. Jetzt gehe es nur noch um Belangloses. Allgemeine Entwarnung sei angesagt. Die Tücken jener «Psychologie der Erfolge» hat schon Konfuzius in unüberbietbarer Deutlichkeit benannt: «Menschen stolpern nicht über Berge, sondern über Maulwurfshügel.» Die «Berge» mögen weg sein. Aber gerade *deshalb* stolpern gegenwärtig so viele, auch und gerade so viele junge, selbstbewusste Frauen über die Stolpersteine eines zumal für aktive Frauen noch immer steinigen Alltagspfades. Die Berge sind weg, schleifen wir endlich auch beherzt die Maulwurfshügel!

Die Maulwurfshügel – das sind eben jene 4000 Jahre Patriarchat, die sich nicht in 30 Jahren abschaffen lassen. Der «heimliche

Gebärstreik», der die Männer derzeit – publizistisch und politisch am intensivsten in Deutschland – so alarmiert, könnte uns amüsieren, wenn es für die Frauen nicht so ernst wäre. Das Problem liegt auf dem Tisch. Die Lösung wäre simpel: Die Männer müssten doch nur dafür sorgen, dass Frauen, die Kinder bekommen wollen, nicht automatisch zu modernen Haus-Sklavinnen ihrer Männer und Kinder werden müssen. Damit Mütter nicht zu Hause eingeschlossen sind, sondern weiter den Anschluss an die Berufswelt halten können, brauchen wir Krippen, Ganztageschulen und – vor allem! – Väter, für die Betreuung und Erziehung ihrer Kinder selbstverständlich sind.

Skandinavien zeigt uns doch, wie es geht! Ausgerechnet die Frauen, die am intensivsten berufstätig sind, bekommen dort die meisten Kinder. Weil die Gesellschaft wünscht, dass Frauen berufstätig sind *und* Kinder bekommen, stellt der Staat ihnen auch die notwendige Infrastruktur zur Verfügung; und schafft ein öffentliches Klima, in dem nicht nur von Müttern, sondern von *Eltern* die Rede ist. Und damit die arbeitenden Mütter nicht beim ersten Lüftchen der Rezession gleich wieder hinter dem heimischen Herd abtauchen, dürfen die Betreuungsinstitutionen nicht ausschliesslich arbeitgeberabhängig sein. Die Arbeitgeber sollen ruhig für die Betreuung mitbezahlen, aber sie sollen diese Einrichtungen nicht auch noch selber betreiben!

Die Schweiz führt die Diskussion um die familienergänzende Kinderbetreuung – im wohlbekanntem Gleichklang mit zahlreichen anderen gleichstellungspolitischen Debatten – um einige Jahre, wenn nicht gar Jahrzehnte *nach* unseren europäischen Nachbarn. Das Schweizer Frauenbild ist deutlich stärker durch die Hausfrauen-Ideologie geprägt als sonst in Europa: Nirgends wurde das Buch von Iris von Roten «Frauen im Laufgitter» (1958)

**Das Schweizer
Frauenbild ist
deutlich stärker
durch die
Hausfrauen-
Ideologie
geprägt als
sonst in Europa.**

so sehr als Skandal empfunden und ver-
teufelt wie in der Schweiz. Als die ersten
Geschirrspüler ins Land kamen, gab es
reihenweise Männer, die gegen die neuen
Haushaltshilfen geschlechtspolitisch po-
lemisierten: «Ich will gefälligst aus Tellern
essen, die nicht von einer Maschine, son-
dern von meiner Frau gespült wurden.»
Diese Haltung wirkt bis heute nach.
Hausarbeit ist noch immer Frauenarbeit.
Geändert hat sich in der ganzen Haus-
haltsdebatte eigentlich nur die Rhetorik.
Natürlich redet heute niemand mehr vom
«Beruf als Gattin und Mutter». Und das
nicht nur, weil das männliche Pendant
«Beruf als Gatte und Vater» die intellek-
tuelle Schlichtheit dieses aufwertenden
Euphemismus allzu deutlich entlarvt.

**Wirkliche
Gleichstellung
zielt auf die
gleiche
Anerkennung
von Ungleichen.**

Dennoch: Meine Skepsis gehört auch der
schematischen Gleichstellungsmathema-
tik. Wirkliche «Gleichstellung» zielt auf
die *gleiche Anerkennung von Unglei-
chen*: Ich will nicht in Männerhosen
schlüpfen müssen, um in den vollen Ge-
nuss der Lebens- und Teilhabechancen
dieser Gesellschaft zu gelangen. «Gleich-
stellung» darf nicht heissen, dass Frauen
zu «Männern» mutieren, sich ihre Ritua-
le, ihre Berufs-, Lebens- und Karriereidea-
le zu Eigen machen müssen, um in dieser
Gesellschaft gleiche Anerkennung zu fin-
den. Ich fühle mich wohl in meiner Haut
als Frau, ich will Frau bleiben, mit allem,
was dazu gehört – allerdings ohne gesell-
schaftlich als stets rechtfertigungsbedürf-
tiges «Wesen 2. Klasse» zu existieren!

Deshalb hilft uns auch der quasimathe-
matische Schematismus in Sachen
Gleichstellung nicht weiter. Wenn ich
Ungleichen Gleiches gebe und meine,
dann müsste am Ende Gleiches dabei her-
auskommen, dann ist das auch schlechte
Mathematik. Gerade wie in jenem schö-
nen Witz von den Lerchen-Pasteten und
dem fifty-fifty: Ein findiger Mensch hat
sich auf die Produktion von Lerchen-Pa-
steten spezialisiert. Ein skeptischer

Freund fragt ihn, ob denn da sonst gar
nichts anderes mehr reinkomme. «Was
willst du machen», antwortete er, «etwas
Pferdefleisch ist schon auch dabei.» «Ja,
und in welchem Verhältnis wird ge-
mischt?», fragt der skeptische Freund
weiter. «Ganz einfach: «fifty-fifty», an-
wortet unser Pastetenproduzent, «ein
Pferd, eine Lerche».

Überall dort, wo nach einem empiriefer-
nen, substanzlosen Proporzschema-
tus verfahren wird, gleichen die Erfolge
der Frauen-Gleichstellungsbemühungen
ein wenig der Lerchen-Pastete aus Pferde-
fleisch.

Nüchterne Bilanz

Bilanzieren wir nüchtern: Erstmals in der
neueren Geschichte haben wir Frauen
uneingeschränkt gleiche Rechte. Erst-
mals haben wir Frauen einen – zumindest
formal – uneingeschränkten Zugang zu
Bildung und Beruf. Und erstmals stellen
wir Frauen in den meisten Parlamenten
und Regierungen der westlichen Welt ein
Drittel – und mancherorts sogar mehr –
aller Abgeordneten und Minister.

Doch da, wo die Macht heute wirklich zu
Hause ist – in der Wirtschaft – stehen wir
weiterhin auf verlorenem Posten. In der
ganzen Credit Suisse-Chefetage gibt es
eine einzige Frau. Keine 10% der Schwei-
zer Managerposten sind durch Frauen
besetzt. Und da, wo noch immer die sozia-
len Weichen für die Balancierung der Le-
bens- und Teilhabechancen zwischen den
Geschlechtern gestellt werden – im Priva-
ten, in den Familien –, haben wir uns
zurückdrängen lassen in den «Einzelfall».
Eine *gesellschaftliche* Reflexion der Ge-
schlechterbeziehungen gilt gemeinhin als
vorgestrig.

Gleichzeitig aber sagen repräsentative
deutsche Umfragen aus dem Jahr 2000:
Zwei von drei Frauen träumen wieder von

einer «starken Frauenbewegung», und jeder zweite Mann träumt mit.

An der Spitze dieses neuen Unbehagens stehen gerade die vielgeschmähten jungen Frauen. 77% der jungen Frauen fordern eine «Organisation von Frauen» und 52% plädieren sogar direkt für die so beharrlich heruntergeredet und heruntergeschriebene «Frauenbewegung».

Doch wie könnte sie aussehen, die *neue Frauenbewegung*? Ich bin eine «Tochter» des schweizerischen Frauenstreiks. Er war eine meiner ersten prägenden Erfahrungen, eine Art politische Initiation.

Und ich wollte, dass der Streik auch Wirkung zeigt: dass die angeprangerte Lohndiskriminierung der Frauen endlich ein Ende findet; dass Frauen in Wirtschaft, Politik und Medien endlich ihren Platz einnehmen; dass Teilzeitarbeit für Männer und Frauen gleichermassen attraktiv wird; dass Familien- und Betreuungsarbeit für Väter genauso selbstverständlich werden wie für Frauen; dass es keine Gewalt mehr gibt gegen Frauen und Kinder; dass Frauen, die für die Abtreibung entscheiden, nicht auch noch mit der Illegalität bedroht sind; und – last but not least – dass Frauen genauso durchschnittlich sein dürfen wie Männer.

Sind die richtungsweisenden Impulse der Frauenbewegung – 100 Jahre nach der historischen Frauenbewegung und 30 Jahre nach ihrer Renaissance in den 70er Jahren – heute wirklich schon definitiv erlahmt und ermattet?

Leider sind die zentralen Ideen der Feministinnen des 20. Jahrhunderts auch am Anfang des 21. Jahrhunderts noch alles andere als veraltet und überholt. Denn obwohl wir die rechtliche Gleichstellung erreicht haben, sind die alten Forderungen noch immer erschreckend aktuell: vom Recht auf eine selbstbestimmte Mutterschaft über den Kampf gegen die Vermarktung des Körpers bis hin zur Forderung der Hälfte der Welt für die Frauen – und der Hälfte des Hauses für die Männer!

Soviel schon erkämpft wurde – vergessen wir nicht: Von selbst fällt uns hier nichts zu! Es hilft nicht, allein auf die Hilfe der Gerechtigkeit zu hoffen, denn die Gerechtigkeit hofft immer auch auf unsere Hilfe!

Ursula Wyss, 27, lebt und arbeitet mit ihrem dreijährigen Sohn Julian in Bern. Vor zwei Jahren wurde die Ökonomin als jüngste JUSO/SP-Vertreterin in den Nationalrat gewählt.